

**Martin Rempe: Entwicklung im Konflikt. Die EWG und der Senegal 1957–1975 (= Industrielle Welt, Bd. 81), Köln: Böhlau Verlag 2012, 374 S.**

Rezensiert von  
Daniel Speich Chassé, Luzern

Martin Rempe untersucht in seiner Dissertation die Beziehungen zwischen der Europäischen Wirtschaftsgemeinschaft und dem Senegal bis 1975. Ein Thema, das die Weltgeschichte scheinbar nur am Rande berührt. Peanuts! könnte man meinen. Doch gerade dieser Fehlschluss macht die Sprengkraft seines Buches aus. Auf einer dichten Quellenbasis wird vorgeführt, wie westliche Wissensträger die südliche Peripherie Europas fehlgedeutet haben. Der Autor arbeitet sich vom Rand her in den Kern der europäischen Integrationsgeschichte vor und erfüllt dabei elegant auch die sattsam bekannte Forderung nach einer globalen Verflechtungsgeschichte. Zugleich leistet er Pionierarbeit in der Historisierung des Nord-Süd-Konflikts – jener fundamentalen Bruchlinie, die im Urteil von Charles Maier neben dem Holocaust das wichtigste Thema des 20. Jahrhunderts war.

Erdnüsse gewannen nach dem Zweiten Weltkrieg eine große Bedeutung in der Wiederherstellung der europäischen Versorgungssicherheit. Die vielseitig nutzbare Ölsaart war seit ca. 1900 der wichtigste Wirtschaftsfaktor in der französischen Kolonie in Westafrika und man kann an ihrem Beispiel zeigen, welches Konfliktpo-

tenzial die französischen Überseegebiete in den 1950er-Jahren im Projekt der europäischen Einigung darstellten. „Entwicklung im Konflikt“ beschränkt sich aber nicht auf die Analyse der innereuropäischen Frontstellungen. Das Buch ist auch ein innovativer Beitrag zur neueren afrikanischen Geschichte. Selten wurde die Schwierigkeit deutlicher aufgezeigt, aus der Konkursmasse des europäischen Imperialismus einen souveränen Staat zu bauen. Dabei war der neue Diskurszusammenhang der Entwicklungshilfe wesentlich, dessen Genese Rempe am Beispiel des Senegal über viele Stationen hinweg detailliert aufzeigt. Koloniale Kontinuitäten, lokale Kämpfe und die Zukunftsentwürfe von afrikanischen Politikern überlagerten sich in den 1960er-Jahren in einer äußerst komplexen Konstellation, die von einer allgemeinen Verunsicherung über die Legitimität von Macht geprägt war. Es werden krasse Betriebsunfälle der internationalen Politik geschildert, die etwa den im Westen hoch geschätzten Leopold Sedar Senghor 1966 dazu verleiteten, dem französischen Minister für Entwicklung ins Gesicht zu sagen: „Je suis le Président de la République du Sénégal et j’estime avoir le droit de juger mieux que des fonctionnaires étrangers les intérêts de mon pays“ (S. 190). Erst in der Mitte der 1970er Jahre, so kann man aus Rempes Ausführungen schließen, erlangte die politische Kommunikation zwischen Afrika und Europa wieder ein ähnliches Stabilitätsniveau wie im Hochimperialismus. Zu diesem Zeitpunkt hatte der Norden ein funktionsfähiges Regime der „Coopération“ aufgestellt, das globale Machtfragen zu Gunsten der Geberländer klärte – allerdings auf Kosten der Stabilität von Staatlichkeit im Süden und unter dem

Signum einer Dauerkrise afrikanischer Wirtschaften.

Das Buch ist in drei Teile gegliedert. Der erste Abschnitt rekonstruiert kurz den Übergang von der kolonialen Konzeption von „Eurafrika“ zu der neuen Konstellation, die einerseits durch die Bildung der Europäischen Wirtschaftsgemeinschaft EWG und andererseits durch die Entstehung von neuen, souveränen Ländern gekennzeichnet war. Der Vertrag von Jaoundé über die Assoziation afrikanischer Staaten und Madagaskars an die EWG führte 1963 diesbezüglich zu einem vorläufigen Abschluss. Der zweite Teil schildert die Kooperation zwischen der EWG und dem Senegal in den 1960er Jahren. Diese rund 150 Seiten machen den Kern der Arbeit aus. Teil drei fokussiert auf die 1970er Jahre und protokolliert das Scheitern der Aufbruchshoffnungen u.a. im Zusammenhang mit der Sahel-Dürre. Man kann ihn als eine – wiederum eher kurz gefasste – Coda zum eigentlichen Thema lesen. Dieses Thema ist die Neujustierung der Machtverhältnisse zwischen Nord und Süd im Zeitalter der Dekolonisation. Rempe erarbeitet aus den Quellen drei Konfliktfelder: Erstens die fehlende politische Mitsprache der assoziierten Gebiete im Prozess der europäischen Integration; zweitens den mangelnden Respekt der europäischen – nicht nur der französischen – politischen Akteure vor anderen Kulturen und abweichenden Wertvorstellungen; und drittens das Problem der Herstellung fairer Wirtschaftsbeziehungen zwischen Nord und Süd.

Dabei rücken zwei Problematiken in den Vordergrund. Erstens gelingt es Rempe, die gemeinsame Agrarpolitik im Europa der Sechs argumentativ auf die senegalesische Geschichte zu beziehen. Zum Leid-

wesen der an die EWG assoziierten afrikanischen Staaten ergab sich hieraus eine deutliche Inkonsistenz im europäischen Politikverständnis. Der senegalesische EWG-Botschafter Djime Momar Gueye benannte sie klar, als er 1964 beklagte, „dass die Gemeinschaft, die ihre Agrarproduktion in aller Öffentlichkeit schützt, von den assoziierten Staaten im Namen des Wirtschaftsliberalismus fordert, dass diese ihre Produktionen liberalisieren“ (S. 128). Deutlich arbeitet der Autor die Gegensätzlichkeit zwischen der gemeinsamen Agrarpolitik der EWG und ihrer gemeinschaftlichen Entwicklungspolitik heraus. Die Agrarpolitik strukturierte die nationalen Politiken aller Mitgliedsländer hin zu einem nach außen geschützten europäischen Agrarmarkt. Die Entwicklungspolitik der EWG war hingegen nicht gemeinsam, sondern lediglich gemeinschaftlich. Sie wurde zwar von allen Mitgliedern der Gemeinschaft getragen, hatte aber keine homogenisierende Wirkung auf die Innenpolitik der EWG-Staaten. Im Gegensatz zur Agrarpolitik stand sie nicht im Zeichen der strikten Regulierung und Subventionierung, sondernder Marktliberalisierung und des Abbaus von (kolonialen) Schutzzöllen und Preisgarantien. Diese Inkonsistenz zwischen Protektionismus und Liberalisierung ist bis heute das Hauptproblem beim Aufbau einer ausgewogenen Weltwirtschaftsordnung geblieben.

Das zweite Themenfeld betrifft die Professionalisierung der europäischen Entwicklungshilfe. Unter Mamadou Dia, der in Paris bei François Perroux Ökonomie studiert hatte, machte sich die senegalesische Regierung sofort nach der Unabhängigkeit an den Entwurf eines Entwicklungsplans.

Mamadou Dia konkretisierte gemeinsam mit dem Dominikanerpriester und Ökonom Louis-Joseph Lebreton einen eigenständigen entwicklungsökonomischen Weg, der stark an die spätere Grundbedürfnisstrategie der Weltbank erinnert. Die Konzeption wurde zwar nach dem Sturz von Dia durch Senghor nicht weiter verfeinert, aber die im ersten Plan benannten Tätigkeitsfelder blieben prioritär. Man konzentrierte sich auf die Intensivierung des Erdnussanbaus durch die Weiterbildung der ländlichen Bevölkerung und auf die Diversifizierung der landwirtschaftlichen Produktpalette. Doch zum Aufbau einer eigenen Entwicklungsadministration trat bald eine französische Beratungsagentur, die einen relativ leichten Zugang zu Entwicklungshilfemitteln der EWG hatte. Es handelt sich um die „Société d'aide technique et de coopération“ (SATEC), eine 1956 vom französischen Staat gegründete Beratungsgesellschaft, die faktisch als Privatunternehmen im entstehenden Markt der Entwicklungsexpertise agierte. Ihr gelang es, das im Senegal vorhandene Entwicklungswissen schrittweise zu entwerfen und sich selbst als parastaatliche Agentur zu etablieren. Diese und weitere Fallgeschichten machen deutlich, wie wichtig es für die westlichen Experten war, Wissenshierarchien herzustellen und zu perpetuieren, weil diese die Grundlage ihres eigenen Geschäftsmodells darstellten. So entstanden durch die Entwicklungsarbeit neue Abhängigkeiten.

Insgesamt liegen die Stärken von Rempes Arbeit darin, die Handlungsspielräume aller Akteure sorgfältig auszuloten, die Rolle von wissenschaftlichem Wissen zu beleuchten und die Auswirkungen der Entwicklungspolitik sowohl auf Europa

als auch auf den Senegal zu skizzieren. Er beschreitet insofern Neuland, als die bisherige Forschung zur Afrikapolitik der EWG die afrikanische Perspektive praktisch ignoriert hat. Vom Senegal her betrachtet, zeigt sich die Entwicklungspolitik Europas als der Nukleus einer nicht an Werten, sondern ganz an den eigenen Wirtschaftsinteressen orientierten europäischen Außenpolitik. Und auch Rempes Schilderung des Verhältnisses zwischen der Entwicklungs-Direktion der EWG (Direction Générale VIII.) und den nationalen Außenpolitiken der Mitglieder bringt neue Aspekte. Die von Véronique Dimier stammende Deutung der DG VIII. als faktische Verlängerung der französischen Kolonialverwaltung wird substanziell revidiert, v.a. durch den Einbezug der deutschen Perspektive. Rempe nennt viele Fälle, in denen die DG VIII. den Pariser Interessen direkt entgegen wirkte.

Als einziger Schwachpunkt der insgesamt hervorragenden Studie kann der unklare Umgang mit dem Konzept von „Mentalität“ angeführt werden, das in der Einleitung als wichtig in Aussicht gestellt wird, im Lauf der Untersuchung aber weitgehend verschwindet. Auch hätte man gerne mehr über die Rolle der Sufi-Bruderschaften im Senegal erfahren, die immer wieder angesprochen, aber nie als Hauptakteure vorgestellt werden. Doch diese Mängel sind im Ganzen gesehen eindeutig peanuts.

Einen sehr innovativen Ansatz entwickelt Kurt Möser (Kapitel IV). Er greift in seinem konzisen Artikel die Zukunftsentwürfe für den Verkehr im 20. Jahrhundert auf. Zutreffend richtet er sein Augenmerk nicht nur auf die Wünsche, sondern ebenso auf die Befürchtungen, die im Laufe der Zeit für zukünftige Transportmittel

in der Gesellschaft gehegt wurden. Vor 1914 herrschten bei den Menschen vor allem Phantasien rund um die Luftfahrt vor, die später in der Vision von der Erreichbarkeit des Weltalls aufgingen. In den beiden Jahrzehnten nach dem Zweiten Weltkrieg standen für den Verkehr dann Antizipationen der Zukunft im Mittelpunkt, die sich um den Antrieb mittels der aufkommenden Nuklearenergie drehten. Synchron entstanden Imaginationen im Zuge der „Zukunft der Stadt“. Individuelle und kollektive Formen der urbanen Mobilität sollten miteinander verbunden werden. Zu den neu gedachten Verkehrsmitteln zählten die Kabinenbahnen und die Einschienenhochbahn. Problematisch ist lediglich die synonyme Verwendung der Begriffe „Vision“ und „Utopie“. Insgesamt ist der kaum auf Archivmaterialien basierende, vielmehr aus veröffentlichten Quellen und der Forschungsliteratur erarbeitete Sammelband auf jeden Fall ein Gewinn. Er besticht insbesondere durch seine breite Anlage. Positiv hervorzuheben ist zusätzlich, dass geschichtswissenschaftlich vernachlässigte Teilgebiete, wie die Verkehrsinfrastruktur „Pipeline“ und das Transportmittel „Container“ (Michael Hascher, Kapitel V) eigens zur Sprache kommen. Nützlich und hilfreich sind die zahlreichen Tabellen und Abbildungen sowie die Indizes zu Personen und Orten im Anhang. Gleichwohl müssen einige Monita erwähnt werden. Trotz der Erwartung, etwas über europäische Perzeptionen und Initiativen mehrerer verschiedener Staaten des Kontinents zu erfahren, überwiegt im Band in summa der Blick von und auf Deutschland. Ferner bleiben die Felder Kommunikation und Nachrichten etwas unterbelichtet; neuere Phänomene

wie das Internet werden nicht einbezogen. Ein besseres Lektorat hätte zahlreiche orthographische und grammatikalische Fehler vermieden (z. B. S. 29 f., 37, 39 f., 224 f., 369, 371, 373). Bedauerlich ist auch, dass der Name des bekannten Wirtschaftshistorikers Knut Borchardt zweifach falsch geschrieben ist (S. 25 f.). Letztlich schmälern diese Kritikpunkte den Wert des Sammelbandes nicht.

Anmerkung:

- 1 So z. B.: J. Frerich/G. Müller, Europäische Verkehrspolitik. Von den Anfängen bis zur Osterweiterung der Europäischen Union, München 2004; G. Mom, Roads without rails. European highway-network building and the desire of long-rang motorized mobility, in: *Technology and Culture* 46 (2005) 4, S. 745-772; E. v. d. Vleuten/A. Kaijser (Hrsg.), *Networking Europe. Transnational infrastructures and the shaping of Europe*, Sagamore Beach 2006; F. Schipper, *Driving Europe. Building Europe on roads in the twentieth century*, Amsterdam 2008. Seit 2009 sind zur Thematik weitere Beiträge u. a. unter der Leitung von Gerold Ambrosius am Institut für europäische Regionalstudien in Siegen erschienen, sowie in: A. Badenoch/A. Fickers (Hrsg.), *Materializing Europe. Transnational infrastructures and the project of Europe*, New York 2010.

**Philipp Ther: Die dunkle Seite der Nationalstaaten. „Ethnische Säuberungen“ im modernen Europa (= Synthesen, Bd. 5), Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht 2011, 304 S.**

Rezensiert von  
Milena Jana Gegios, Wien

Dass sich der Wiener Osteuropahistoriker Philipp Ther in seiner zuletzt erschienenen